

Geschichte als Menschwerdung

Autor(en): **Holthusen, Hans Egon**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **18 (1950-1951)**

Heft 2

PDF erstellt am: **25.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-758832>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

GESCHICHTE ALS MENSCHWERDUNG

Von Hans Egon Holthusen

Leidenschaftlich wie wenige andere Autoren der Gegenwart hat Karl Jaspers dahin gewirkt, den Begriff des Menschen in unserer Zeit zu behaupten und den allgemeinen Verdummungs-, Verwahrlosungs- und Rebarbarisierungsprozeß, der die heutige Menschheit ergriffen hat, durch kräftige philosophische Gegenstöße aufzuhalten. Die Laufbahn dieses Mannes von seinem frühen Durchbruch durch eine spezifisch psychopathologische Thematik in das Neuland der existentiellen Kategorien über die dreibändige «Philosophie» von 1932 und das große Nietzsche-Buch von 1936 bis zu der philosophischen Logik, die 1948 unter dem Titel «Von der Wahrheit» erschien, ist der Weg eines Denkers, der die menschliche, soziale und politische Indolenz der alten Schul- und Kathederphilosophie überwunden hat und aus einem brennenden Verantwortungsgefühl für alle schreibt: für alle denkenden Zeitgenossen nämlich, für die Gegenwart und Zukunft menschlichen Lebens und Zusammenlebens und für die Rettung und Verbesserung der Gesellschaft, in die wir hineingeboren sind. So ist er im Laufe der Zeit für viele eine öffentliche Autorität, für viele gar ein praeceptor Germaniae geworden. Der berühmte Göschen-Band Nr. 1000, den er «Die geistige Situation der Zeit» nannte, ist in den Jahren kurz vor und nach dem Anbruch der Nazizeit für Tausende ein unentbehrliches Vademekum in einem von politischen und pseudowissenschaftlichen Ideologien verseuchten Gelände gewesen. 1946 hat er zur «Schuldfrage» das Wort ergriffen und mit der Feinheit und Schärfe philosophischer Kritik Ordnung in die allgemeine Verwirrung der Begriffe gebracht. Was damals als die Schuldfrage und im Zusammenhang mit ihr als das Hauptproblem einer von ungeheuren geschichtlichen Katarakten und Katastrophen heimgesuchten Epoche uns alle wie ein philosophischer Nachtmahr bedrückte und bis heute die denkenden Köpfe beschäftigt, das Problem, das Geheimnis der Geschichte überhaupt: das hat er mit dem ihm eigenen Instinkt für die zentralen geistigen Nöte der Zeit, in der rastlosen Getriebenheit seines schmerzlich wachen Gewissens,

zum Thema eines neuen bedeutenden Buches gemacht: «Vom Ursprung und Ziel der Geschichte.»¹

Jede Geschichtsphilosophie dringt auf Sinneinheit und sinnvolle Struktur, wo eine naive Melancholie oder ein müder Zynismus nichts als ein Chaos sinnloser Fakten sehen will. Hegel fand sein Einheitsprinzip in der Idee der dialektischen Entfaltung des objektiven Weltgeistes, Spengler entdeckte es in einer Morphologie der Kulturen. Jaspers findet das seinige, indem er das eigene philosophische Thema in einen bestimmten, empirisch erforschbaren Abschnitt der Weltgeschichte hineinprojiziert, indem er den Akt existentieller Selbstvergewisserung und philosophischer Weltorientierung gegenüber der Transzendenz als einen alle wesentlichen Kulturen der Erde gleichzeitig ergreifenden Vorgang in einer sogenannten «Achsenzeit» lokalisiert und alles seitherige Geschehen renaissancistisch auf diese bezieht. Es ist die Epoche um 500, genauer gesagt: von etwa 800 bis etwa 200 vor Christus, die Zeit des Konfuzius und des Lao-Tse, des Buddha und der Upanischaden, die Zeit der Propheten des Alten Testaments und ihres Ringens um den einen, transzendenten Gott und der griechischen Philosophen von Parmenides und Heraklit bis zu Plato und Aristoteles, es ist die Zeit, in der die Epen Homers und die griechische Tragödie entstanden, die Lyrik der Griechen und ihre klassische Baukunst und Plastik, die Blütezeit auch der griechischen Politik. Alle philosophischen Möglichkeiten bis zur Skepsis und bis zum Materialismus, bis zur Sophistik und bis zum Nihilismus wurden in jenen Jahrhunderten zum ersten Male durchgedacht. «Von dem, was damals geschah», sagt Jaspers, «was damals geschaffen und gedacht wurde, lebt die Menschheit bis heute.»

Die These ist kühn und großartig: Jaspers verlegt die «Achse» der Weltgeschichte, die noch für Hegel wie selbstverständlich mit dem Erscheinen Christi auf Erden gegeben ist, um 500 Jahre zurück. Zwei Aspekte sind es vor allem, die den Autor an der Achsenzeit faszinieren: einmal der Triumph des freien, kritischen, philosophierenden Menschen über den magisch-mythisch gebundenen Menschen — er sieht in diesem Ereignis einen Prozeß der «Vergeistigung», womit uns also bedeutet wird, daß mythisches Denken einen geringeren Grad des Geistseins darstellt als begriffliches Denken, und hier melden sich denn freilich die ersten Zweifel an —, zum andern aber das Wunder der Kommunikation zwischen den verschiedenen Kulturen, das gegenseitige Sichhören und Sich-

¹ Artemis Verlag, Zürich.

verstehen aller geschichtlich aus verschiedenen Ursprüngen gelebten Wahrheit.

Die Erscheinung Christi rückt durch die neue Akzentsetzung in ein merkwürdig blasses, «spätantikes» Licht; die frühen christlichen Jahrhunderte, sagen wir von Vergil bis Augustin, fallen zusammen mit einer Epoche nivellierender «Massenkultur», mit einem langanhaltenden «Schlaf der Welt» im Schutze der römischen Reichsgrenzen, die ersten christlichen Gemeinden erscheinen als ein «Bund der Ohnmächtigen in einem Gottesreich, im Glauben an Auferstehung und Erlösung»: eine doch wohl stark vereinfachende Darstellung, die Zweifel erregen muß, wenn man bedenkt, daß auf diese Weise zwei der gewaltigsten «existentiellen» Denker des Abendlandes, Paulus und Augustinus, stillschweigend unter die Schlafmützen gerechnet werden. Die Vorliebe unsres Autors gehört allen humanistischen Renaissance, in denen das freiheitlich-emanzipatorische Pathos der Achsenzeit sich wiederholt, seine Abneigung gilt allen Glaubenswahrheiten mit Ausschließlichkeitsanspruch. Die von ihm vertretene «biblische Religion» ist eigentlich ein Rückgriff auf das Alte Testament, denn den von den Propheten verkündeten *einen* Gott Israels nimmt er an, er ist für ihn nicht «Chiffre», sondern Realität, während er der Botschaft des Neuen Testaments reserviert, ja mißtrauisch begegnet. Die Offenbarung Gottes im Fleisch ist für ihn nicht Realität, sondern «Chiffre».

Jaspers hat immer in einem sonderbaren Zwielficht zwischen Philosophie und Religion gestanden. Während er einerseits zuweilen wie ein veränderter Theologe erscheint, der Glaubensinhalte mit philosophischen Umschreibungen gleichsam zu verschleiern sucht (so wenn er einmal spricht von einem «verborgenen Reich der Offenbarkeit des Seins in der Eintracht der Seelen»), so ist er andererseits auch der Mann einer dogmen- und mythenfeindlichen Aufklärung, der die überlieferten Vorstellungen vom Ursprung und Ziel der Geschichte, die «Schöpfung des Menschen» und das «ewige Reich der Geister» als «hinzuerfundene» Symbole deutet. Wo immer er sich mit dem letzten Warum und Woher seines Gegenstandes konfrontiert sieht, mit der «Frage nach der Einheit der Geschichte in ihrer faktischen, anschaulich gegebenen einmaligen Gestalt, die kein Gesetz ist, sondern das geschichtliche Geheimnis selber», oder aber mit der Frage nach der Herkunft des Menschen, da ist er bemüht, in der Sprache der Vernunft zwischen der Weisheit des Mythos und der Unweisheit eines schlichten Agnostizismus sich kritisch hindurchzumanövrieren bis zu einer letzten Auskunft, die nicht positiv religiös, aber auch nicht un-

gläubig ist, und endet immer bei der Vokabel «Geheimnis»: «Die erste Menschwerdung ist das tiefste Geheimnis.»

Die in der Achsenzeit kulminierende Weltgeschichte läßt sich schematisch folgendermaßen gliedern: Viermal scheint nach Jaspers der Mensch gleichsam von einer neuen Grundlage auszugehen: zuerst von der Vorgeschichte, von dem uns kaum zugänglichen «prometheischen Zeitalter» (Entstehung der Sprache, der Werkzeuge, des Feuergebrauchs), durch das er erst Mensch geworden ist, zweitens von der Gründung der alten magisch-mythischen Hochkulturen, die der Achsenzeit vorausgegangen sind, drittens von der Achsenzeit, «durch die er geistig eigentlicher Mensch in voller Aufgeschlossenheit wurde», viertens vom «wissenschaftlich-technischen Zeitalter», in dem wir uns heute befinden. Erst heute schließt sich zu einer realen Einheit zusammen, was bisher ein 'Aggregat selbständiger, voneinander getrennter Lokalkulturen gewesen ist, erst heute sieht Jaspers den «Beginn der eigentlichen Weltgeschichte». «Wir fangen gerade an», kann er sagen und setzt sich damit in schärfsten Widerspruch zu allen seit Spengler epidemisch gewordenen Redensarten vom Untergang des Abendlandes und der Menschheit. Dieses Pathos des Anfangens in einem alle völkischen und kulturellen Grenzen überfliegenden, den ganzen bewohnten Erdball umspannenden Einheitsgefühl ist eines der bedeutendsten Momente des Buches. Hier spürt man etwas von der Kraft echten philosophischen Staunens, etwas von dem freudigen Schwindel des Erkennens, der uns ergreift, wenn eine neue und kühne Idee ihre Evidenz erweist.

Der zweite, «Gegenwart und Zukunft» überschriebene Teil des Buches ist wieder, wie jenes Göschen-Bändchen von 1931, ein Versuch, die geistige Situation der Zeit zu deuten. Es geht dem Autor um die Frage, was aus dem Menschen werden kann, der doch gerade in unseren Tagen in einem so entsetzenerregenden Maße entartet ist, daß eine vollkommene Hoffnungslosigkeit uns befallen kann. Trotz diesen Erfahrungen, trotz der nationalsozialistischen Konzentrationslager, auf die Jaspers mehrmals zu sprechen kommt, hält er fest an dem «Glauben an den Menschen» und an dem «Glauben an die Freiheit», die er an anderer Stelle die «entschiedenste Wirklichkeit des Menschen» genannt hat. In einer ausführlichen Analyse der Bewußtseinslage der Epoche nimmt er seinen alten Kampf gegen politische und pseudowissenschaftliche «Totalanschauungen», überhaupt gegen die verbreitete Neigung zu «kosmisch» geschlossenen Weltbildern wieder auf und predigt die unbedingte Offenheit des kritischen Bewußtseins, die unstillbare Unruhe der Bewegung zwischen Vernunft und Existenz. In einem Punkte geht Jaspers

über die Schrift von 1931 entschieden hinaus: in seinem Bekenntnis zum «Glauben», das eigentlich ein Bannfluch gegen den Nihilismus ist. Glaube richtet sich hier nicht auf einen «bestimmten Inhalt», nicht auf ein «Dogma»: «das Selbstverständnis des Glaubens», heißt es da, «vollzieht sich nur in geschichtlichen Gestalten — keine darf sich, ohne intolerant und zugleich unwahr zu werden, für die einzige und ausschließliche Wahrheit für alle Menschen halten, aber zwischen allen Glaubenden ist ein verborgen Gemeinsames». Lessings Ringfabel, der Geist des 18. Jahrhunderts scheint wieder lebendig geworden zu sein. Was ist also dieser Glaube? Er ist «das Erfüllende und Bewegende im Grunde des Menschen», womit nicht mehr bekundet ist als das grundsätzliche Vertrauen auf die Sinnfülle des Daseins. Damit ist freilich schon eine Entscheidung von einiger Tragweite getroffen, aber es bleibt doch immer die Frage, ob man an den Menschen, an die Freiheit, an den Glauben glauben kann, wenn man an den Schöpfer, der den Menschen gemacht und in seine Freiheit eingesetzt hat, nicht glauben will, sondern wie ein unermüdlicher Wassertreter im «Transzendieren» verharret, ohne auf Grund zu kommen.

Ein im edelsten Sinne aufklärerischer Zug wird immer deutlicher in der Physiognomie dieses Philosophen. Sein Kampf um die Zukunft des homo sapiens ist ganz idealistisch gedacht als Erziehung des Menschengeschlechts und praktische Beförderung der Humanität. Da steht ein Satz wie dieser: «Die gesamte Bevölkerung ist in einem sich ständig steigernden Bildungsprozeß auf eine höhere Stufe zu heben, vom halben Wissen zum ganzen Wissen, vom Zufallsdenken des Augenblicks zum methodischen Denken zu bringen, damit ein jeder sich aufschwingt aus der Dogmatik zur Freiheit.» Maßnahmen gegen die Atombombe werden erörtert: «Da diese aber als solche unzuverlässig sind, bedürfen sie der Gründung in Ethos und Religion aller.» Welch eine ergreifende Gutwilligkeit und Gutgläubigkeit im Hinblick auf den Menschen, seine Natur und sein Geschick! Jaspers ist ein so reinrassiger Ethiker, daß er gewisse elementare Wahrheiten des Menschseins nicht sieht oder, wenn er sie sieht — und er ist einer der umsichtigsten und gewissenhaftesten Denker, die wir haben —, sich gegen sie entscheidet: die Bosheit des menschlichen Trachtens «von Jugend auf», das In-der-Angst-Sein als unabdingbare Grundbefindlichkeit unserer Existenz, mit einem Worte das, was in der christlichen Theologie «Erbsünde» genannt wird. Jaspers sinnt auf praktische Verbesserung der Welt, auf «Befreiung von Not» und «das Glück möglichst aller» und er darf sich dabei auf die Idee der Freiheit berufen, in der alle Möglichkeiten immer offen sind, er stellt Prognosen für die nächste

Zukunft der Menschheit und erklärt sich für «Sozialismus», «Weltordnung» (das heißt Weltstaat und Weltpolizei) und «Glauben» (das heißt Wiederbelebung der «biblischen Religion»). Er macht sich zum Sprecher der westlichen Demokratie, indem er den existenzphilosophischen Freiheitsbegriff, dem er eine Reihe prachtvoller Definitionen widmet, mit einer etwas beängstigenden Unbefangenheit auf das politische Leben überträgt.

Ein «Körnchen Salz» wäre hier überzeugender gewesen, etwa im Sinne des amerikanischen Theologen Niebuhr, der die Demokratie definiert als das Suchen von Annäherungslösungen für unlösbare Probleme. Wenn man nämlich im Zuge einer Erörterung über die Struktur totalitärer Staatswesen den Satz lesen muß: «Deutschland und Italien sind von außen befreit worden», so muß man sagen, daß das sonst so nervöse Gewissen unsres Autors sich einer Frivolität schuldig macht. Zwölf Millionen Vertriebene, Hunderttausende von Vergewaltigungen, Morden, Verschleppungen usw. und die Errichtung eines Terrorregimes an der Stelle des alten östlich der Elbe sind keine Kleinigkeit. Eine «Gotteslästerung» hat Theodor Haecker einst den Vertrag von Versailles genannt: was hätte er erst zu Potsdam gesagt! Die geschichtsphilosophische Pointe, die darin liegt, daß die westlichen Demokratien, indem sie den Faschismus zu Boden warfen, das noch gefährlichere Ungeheuer, den imperialistischen Bolschewismus in den Sattel gehoben haben, wird von Jaspers ignoriert. Hier wird uns ein Geheimnis bewußt, das ein rigoroser Ethizismus nicht gelten lassen kann, das aber tiefer ins Weltwesen hineinleuchtet als der existenzphilosophische Begriff des «Scheiterns», denn das Scheitern kann durch jeden neuen «Aufschwung» überwunden werden. Es ist das «mysterium iniquitatis», das Geheimnis des Bösen in der Geschichte.

Der dritte, in meinen Augen stärkste und schönste Teil des Werkes handelt vom «Sinn der Geschichte». Hier wird, hoch über der Ebene politischer Problemstellungen, herrlich frei und weit ausgreifend philosophiert, und hier erweist sich auch — oder ist es die zeitgenössische Befangenheit des Blicks, die es uns so erscheinen läßt? — die besondere Eignung und Anwendbarkeit des existenzphilosophischen Denkstils für das unendlich offene, bewegte und vieldeutige Feld der Geschichte. Der Spenglersche Determinismus, der noch ganz 19. Jahrhundert war, liegt weit hinter uns. Geschichte ist «aus sich selbst heraus nicht abschließbar»: «Aus ständiger Unvollendung in der Geschichte muß es ständig anders werden.» Geschichte ist immer ein Zwischensein, ein «Uebergangsein als Erfüllung des Seins», sie wird begriffen und ergriffen nur in der Entschiedenheit der gegenwärtigen Erfüllung, in der Tiefe

des Jetzt, die «offenbar wird nur ineins mit Vergangenheit und Zukunft, mit Erinnerung und mit der Idee, woraufhin ich lebe». Orientiert an den hohen Möglichkeiten des Menschseins, die sich in der Achsenzeit offenbart haben, verbunden in Ursolidarität mit allem, was Menschenantlitz trägt, ergreift dieses Ich den Augenblick, der über den Sinn seines Daseins als Geschichte entscheidet: «Menschsein ist Frei-Sein, zum eigentlichen Menschen zu werden, ist der Sinn der Geschichte.»

Tiefer noch und zutiefst erst offenbart sich der Sinn der Geschichte, wo wir die Geschichte überschreiten: «in den Grund der Geschichtlichkeit» nicht nur der eigenen Existenz, sondern auch der nicht-menschlichen Welt. «Von der Menschengeschichte her», sagt Jaspers, «führt ein Weg in den Grund, von dem her die gesamte Natur — an sich ungeschichtlich — in das Licht der Geschichtlichkeit rückt.» Hier spürt man die wahre Pranke dieses Philosophen, der keineswegs in den Grenzen seines moralisch-politischen Magisteramtes Genüge findet, hier, wo er ein letztes «Ungenügen an der Geschichte» bekundet. Er weiß, daß «wir als geschichtliche Existenz in der Geschichte über die Geschichte hinaus» sind, er instrumentiert in der eigenen Sprache das uralte Thema aller großen Mystiker und Religiösen von Zeit und Ewigkeit und der Erscheinung des Ewigen in der Zeit: «Was ewig ist, erscheint als Entscheidung in der Zeit. Für das transzendierende Bewußtsein verschwindet die Geschichte in der ewigen Gegenwart.»

Die Quintessenz dieser Geschichtsphilosophie ist «Glaube an den Menschen». Es ist eine neue, existenzphilosophisch formulierte Variante des europäischen Humanismus. Der für die Wertschätzungen unsres Autors verbindliche Sinn der Achsenzeit ist der Sieg des Logos über den Mythos. Die Ansatzpunkte zu einer möglichen Kritik an dieser Konzeption sind leicht zu finden: ist die Sprache des Mythos der Sprache der Vernunft wirklich untergeordnet? Ist es ein Fortschritt, den Ursprung des Menschen ein «Geheimnis» zu nennen, ist das ein Fortschritt gegenüber der Sprache, die in den ersten Kapiteln der Genesis gesprochen wird? Der Mythos vom Sündenfall und der Vertreibung des Menschen aus dem Paradiese, ist er weniger wahr als eine Definition des Begriffes der Freiheit in der Sprache der Vernunft? Auch der Mythos hat seine Vernunft, während anderseits die Vernunft, wie Hamann einst gegen Kant bemerkt hat, zu einem «Mythos» werden kann. «Der Mythos ist eine Realität», sagt Berdjajew in seiner «Philosophie des freien Geistes», «und zwar eine unvergleichlich viel größere Realität als der Begriff.»

Es gibt auch eine Naivität des kritischen Philosophierens. Es gibt Gestalten der Wahrheit, die der Mann der Vernunft, der gleichzeitig ein rigoroser Ethiker ist, nicht vollauf zu würdigen weiß: die Sprachen des Mythos, des Glaubens (im Sinne der positiven Religion) und der Kunst. Alle drei Sprachen haben für Jaspers nur «symbolischen» Sinn, nur den Charakter einer «vermeintlichen Offenbarung». Wer etwa von der Ueberzeugung ausginge, daß die Goldberg-Variationen, ein Bild von van Gogh oder das Thema der Fünften von Beethoven nicht «Chiffre» sind, sondern Klartext, nämlich reale Enthüllungen des Weltsinns in einer Sprache, die von der Vernunft nicht verstanden wird, der müßte unserm Autor kräftig in die Parade fahren. Auch die mögliche Antwort des Glaubens an Jaspers ist deutlich: das letzte Ziel der Geschichte ist nicht Vervollkommnung und «Vergeistigung» ad infinitum, sondern das Ende, die Aufhebung der Geschichte, nicht «Menschwerdung», sondern Erlösung.